

Gerhard Standop

Rom – Köln – Frühes Christentum

Geschichte und Geschichten

Petrus und Paulus – Zwei ungleiche Apostelkollegen
Was weiß man, was ist Mythos?

Konstantin der Große
Förderer des Christentums, Baumäzen und Weltverschenker

Der Petrusstab
Aus einem mach drei

St. Mariae ad Gradus
Die Empfangskirchen in Rom und Köln

Petrus und Paulus – Was weiß man, was ist Mythos?

*Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen;
und worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.¹*

Alles, was wir über die beiden Aposteln wissen, kennen wir aus Überlieferungen in biblischen Schriften wie zB dem Neuen Testament (NT) einschließlich der Apostelgeschichte (Apg) nach Lukas oder den Paulusbriefen, aus römischen Schriften, vielleicht von Texten oder Hinweisen auf Grabsteinen, aus bildlichen Darstellungen mit und ohne Schrift usw. (Abb. 1). Daneben gibt es sog. Apokryphen, ‚versteckte‘ oder ‚verborgene‘ jüdische oder christliche Quellen meist des 2. bis 4. Jh., die nicht in den biblischen Schriftenkanon aufgenommen wurden. Anfangs wurden diese Texte auch als Irrlehren oder Fälschungen oder wenigstens als zweifelhaft angesehen. Aber es gibt dort durchaus brauchbare Hinweise, wenn auch letztlich (wie bei den übrigen Quellen auch) meist schwer oder kaum auf Richtigkeit nachprüfbar.

Kann man Gräber, Steine und Inschriften oft noch einigermaßen zuordnen, ist die Beweisbarkeit der Identität bestimmter Personen jener Zeit anhand von Knochenfunden praktisch unmöglich. Die sog. C14-Methode kann je nach Umgebungsbedingungen bei Objekten jener Zeit im Ergebnis eine Spreizung von 100-200 Jahren haben, und auch gentechnisch ist kaum etwas zu machen. Selbst wenn irgendwo Knochen gefunden werden, die einer bestimmten Person vielleicht zugeordnet werden könnten, gibt es meist keine bekannten Nachkommen oder Verwandten und damit keine abgleichen Gegenproben.



- 1 Petrus (l.) und Paulus in zwei der bisher ältesten bekannten Einzeldarstellungen, spätes 4. Jh., Katakomben Santa Tecla in Rom (in der Nähe von St. Paul vor den Mauern), wiederentdeckt 2009. [Quelle: SPIEGEL 22.06.2010 / Osservatore Romano]

1 Ludwig Wittgenstein (1889-1951), Tractatus Logico-philosophicus.

Archäologen, die in so sensiblen Umfeld wie den Kirchen in Rom arbeiten, haben oft auch einen theologischen Hintergrund, teilweise sind sie Priester. So war zum Beispiel der Archäologe *Engelbert Kirschbaum* Jesuit, und sein Kollege *Ernst Dassmann* ist Päpstlicher Ehrenprälat². Neutralen Forschern werden manchmal als ‚Berater‘ Theologen zugeordnet. Theologisches Wissen ist sicher auch bei Archäologen willkommen, andererseits mag sich dann zuweilen der Verdacht aufdrängen, dass vielleicht auch einmal etwas nicht sein kann, was nicht sein darf!³

Jedenfalls lässt sich wissenschaftlich bei *Petrus* und *Paulus* in Bezug auf deren sterbliche Überreste absolut nichts beweisen, egal, ob Knochen in einem Behältnis oder anderswo verstreut auftauchten oder nicht.

Das wissen natürlich auch die kirchlichen Archäologen. Hier stehen sich das theologische und das rein wissenschaftliche Archäologen-Lager mit ihren Argumentationssträngen recht unversöhnlich gegenüber. Aber Theologe Dassmann reicht seine folgende Aussage zum Grab des Petrus aus: „Meine Güte, wir wissen den Platz, wo die römische Gemeinde seit 160 gemeint hat, Petrus verehren zu müssen. Haben Sie etwas Ähnliches von irgendeinem anderen Menschen aus der Antike?! Das ist doch fantastisch. Petrus ist der erste Augenzeuge der Auferstehung Jesu. Der ist hier nicht als Anonymus verschollen.“⁴ Zu bedenken ist dabei aber, dass die vermeintlichen Apostelgräber bei möglichen Zeitzeugen sehr schnell in Vergessenheit gerieten und das Interesse an einer Apostelverehrung erst wieder rund 150 Jahre (zu Beginn des 3. Jh.) nach deren vermutetem Tod aufkam, als man damit begann, erst einmal die Lage der Begräbnisstätten neu zu erkunden.

Dieser Zeitraum hat eine große Wissens- und Überlieferungslücke hinterlassen. Die Archäologin *Carola Jäggi* von der Universität Zürich bringt es auf die Frage, ob sich zum Beispiel Funde wie ein Nagel oder ein Holzsplitter jemals dem Kreuz Christi zuordnen lasse, ganz gut auf den Punkt: „Das ist eine Frage, die ich mir eigentlich gar nicht stelle. Ich interessiere mich dafür, ab wann geglaubt wurde, dass dieser Nagel einer der Nägel ist, mit denen Jesus ans Kreuz genagelt wurde [...] Es wissen im Prinzip alle um die Fragilität des Reliquienkultes, aber man will halt trotzdem dran glauben.“⁵ Das bezieht sich natürlich auch auf Gräber und Gebeine.

Die Tragweite gerade bei Petrus, ob Person, Grab und/oder Gebeine zweifelsfrei gesichert sind, ist aber immens, baut doch entweder auf diesem Faktum, oder aber auf (Wunsch-) Glaube und Fiktion auch im übertragenen Sinne das ganze kirchliche Gebäude einschließ-

2 Kirschbaum, Engelbert. 1973. Die Gräber der Apostelfürsten. Leipzig: St.-Benno-Verlag. [Mit einem Nachtrag von Ernst Dassmann: Ist Petrus wirklich darin?]

3 Interessant in diesem Zusammenhang mag sein, dass das Kirschbaum-Buch ein Imprimatur des Generalvikars von Bautzen hat, also eine kirchliche Druckerlaubnis.

4 Interview vom 04.03.2010, geführt von Paul Badde [der im Übrigen in Bezug auf seine Überlegungen zum Turiner Grabtuch nicht unumstritten ist] auf www.welt.de.

5 <https://www.nordbayern.de/2.5886/zweifel-am-paulus-fund-oft-waren-es-nur-ziegenknochen-1.546140>

lich der sog. *Apostolischen Sukzession* und des Primats des römischen Bischofs auf. Priester erlangen, so wird geglaubt, autorisiert durch Jesus persönlich, über Petrus und die Folgebischöfe die Weihe und werden zu anderen, an Christi Stelle handelnden Menschen. Sollte es wie auch immer geartete Zweifel an Petrus' Leben und Tod in Rom geben, müsste auch die Apostolische Sukzession wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Dies gilt es natürlich von Seiten der Theologen mit allen Mitteln zu verhindern.

Dessen ungeachtet ist natürlich nichts dagegen einzuwenden, dass man den Menschen den Glauben lässt, dass es sich hier *für sie* tatsächlich um die beiden wichtigsten Apostelgräber einschließlich derer Reliquien handelt und diese Orte dadurch eine besondere Faszination und Spiritualität auslösen.

Simon Petrus, um das Jahr 1 v. Chr. geboren, lebte zunächst als einfacher Fischer *Simon* am See Genesareth. Im Neuen Testament (NT) wird er als einer der ersten Juden beschrieben, die Jesus in seine Nachfolge berief. In dem Zuge soll er wohl auch seinen Beinamen Petrus erhalten haben. Er wird bei Paulus als erster Augenzeuge des Auferstandenen erwähnt, ebenso als leitende Persönlichkeit der Jerusalemer Urgemeinde, wo er, im Gegensatz zum vielgereisten Paulus, die meiste Zeit lebte, wenn er nicht in Kapernaum (oder Kafarnaum) als Fischer arbeitete. Ein Aufenthalt in Rom wird in der Bibel nicht notiert, in anderen Quellen allenfalls spärlich. Dass es die Person überhaupt gab, scheint aufgrund von übereinstimmenden Schriftquellen und archäologischen Funden aber nicht unwahrscheinlich.

Petrus soll nach römisch-katholischem Verständnis in Erfüllung der Sendung durch Christus die Gemeinde in Rom gegründet, das Amt des ersten römischen Bischofs eingenommen und dort auch den Märtyrertod erlitten haben. Darauf fußt der Primat Roms mit Petrus als erstem und von Christus bestimmtem römischen Bischof und Papst, der über die Weitergabe des Amtes an folgende Bischöfe und Priester die Christen in die Zukunft führen sollte. Ob Jesus wirklich gesagt hat, dass er auf Petrus seine Kirche bauen wolle, bleibt unklar. Gegner der Primat-Idee führen an, dass Jesus eher den Glauben selbst als die Person Petrus zum Fundament seiner Kirche machen wollte – und lehnen den Primat ab.

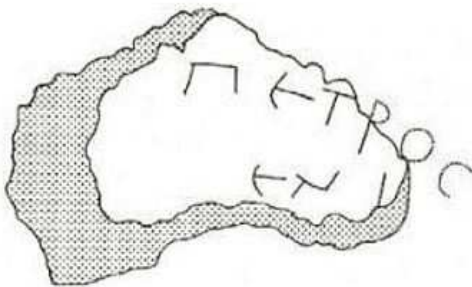
Für das 1. Jh. fehlen auch Hinweise, dass Christusgläubige in Rom von einem Einzelnen (in dem Fall Petrus) geleitet worden sind. Und hatte nicht Jesus selber seine baldige Wiederkunft nach der Himmelfahrt in Aussicht gestellt? Die Urgemeinden erwarteten ihn noch zu Lebzeiten zurück und verzichteten daher anfangs auf organisatorische Anstrengungen zur Errichtung von Gemeinden oder Diözesen oder gar den Kirchenbau, wurden aber angesichts des Ausbleibens dieser sogenannten Naherwartung (*Parusie*) bald bitter enttäuscht – und man wartet noch heute. Ein nicht ungeschicktes Geschäftsmodell, möchte man meinen.

Im NT wird über eine Romreise Petrus' nichts geschrieben, auch nicht zu seinem Tod. In andere Quellen wird Petrus in Rom erwähnt, teilweise auch indirekt, zB im sog. 1. Clemens-

brief, verfasst um 100, wahrscheinlich durch *Clemens von Rom*, dem zweiten oder dritten Nachfolger Petri (wenn dieser denn überhaupt erster römischer Bischof war). Der Clemensbrief ist ein Schreiben der römischen an die korinthische Gemeinde.

Aber belastbare Belege oder wissenschaftliche Beweise, dass Petrus a) in Rom gewesen und b) auch dort gestorben und begraben ist, gibt es bis heute nicht. Vor allem katholische Gelehrte sind natürlich überzeugt, dass sich der Papst-Primat auf einen geschichtlichen Petrus in Rom einschließlich Tod und Grablege stützt. Aber das bleibt weitgehend Mythos.

Schnell ging denn auch das Interesse der römischen Christen an dem Grab verloren, bis man um 160 die Stelle ein wenig herrichtete. Gegen das Abrutschen des vatikanischen Hanges baute man eine Mauer und verputzte sie in kräftigem Rot – Teile sind noch heute erhalten. Ein kleiner Vorbau mit Säulen könnte, so glauben einige Forscher, die Stelle markieren, an der einst die Gebeine des Petrus umgebettet und bestattet worden sein sollen. Vielleicht hob sich diese Stelle aber auch eher zufällig hervor, denn Zeitzeugen zum angeblichen Petrus-Grab gab es nicht mehr.



Es finden sich dort, auch damals durchaus nichts Ungeöhnliches, zahlreiche Graffiti im Putz, Einritzungen in alle Richtungen, teilweise Worte, Namen, vieles unverständliches Gekritzelt, unsortierte Linien kreuz und quer und Neues teils Altes überdeckend. Eine der Einritzungen allerdings, auf einem Putzfragment und nicht größer als 3,2 x 5,8 cm (Abb. 2), interpretieren Fachleute wie die Epigraphikerin und Archäologin *Margherita Guarducci* als Beleg für ein frühchristliches Pilgertum und lesen die Inschrift als griechisches PETR[OS] EN I ,Petrus ist hierin‘.^{6, 7}

- 2 Fragment (ca. 3,2 x 5,8 cm) des roten Wandputzes mit dem vermuteten Schriftzug PETR[OS] EN I.

[Quelle: terraeantiquae.blogia.com. Skizze aus: Guarducci, Margherita. 1967. Hier ist Petrus. Regensburg: Habel.]

6 Man bedenke, dass manche Leute vielleicht damals ebenso wie heute gerne irgendwo etwas (oft auch Unsinniges; der Klassiker ist ,ich war hier‘) einritzten und dass zudem der Name Petrus (vielleicht der Schreiber selbst?) seinerzeit recht oft vorkam. Daher könnte das Gekritzelt auch einem anderen Petrus gegolten haben. Jedenfalls erscheint die direkte Ableitung aus diesem einzelnen Graffito nur auf den Apostel Petrus als *Beweis* seiner dortigen Grablege nicht unbedingt zwingend zu sein. -Warum hätte man nicht auch einen solch wichtigen Hinweis akkurat und gut sichtbar anbringen sollen? Die Rote Wand stammt aus dem 4.Jh., und das Christentum hatte sich inzwischen gegenüber der römischen Herrschaft zunehmend selbstbewusst etabliert, sodass kein Grund ersichtlich ist, auf einen akkuraten und gut sichtbaren Hinweis auf das Grab zu verzichten, eben vorausgesetzt, dass es das Petrusgrab war.

7 Der kleine Abstand vom EN zum I könnte auf ein neues Wort oder ausgelassene Buchstaben hindeuten. Die allgemeine Forschung ist sich aber inzwischen so gut wie sicher, dass die Übersetzung stimmt und das I nur etwas nach rechts gerückt ist, um dem darüber stehenden R (griechisch P [Rho]) grafisch nicht in die Quere zu kommen.

Dieser Ort, der vielleicht eher eine ganz gewöhnliche römische Grabstelle einfacher Leute war, wurde dann wohl bei weiteren Bestattungen in der Umgebung immer ausgespart, vielleicht ein Hinweis, dass man den Platz als wichtiges Grab oder sonst wie wichtige Stelle, ob christlich oder römisch, respektierte.

Es gibt Quellen, die den Aufenthalt und Tod Petrus‘ (oder von jemandem, den sie dafür hielten) 64 oder 67 n. Chr. zur Zeit Kaiser *Neros* und seiner Christenverfolgung andeuten. Petrus und einige Glaubensbrüder, so die Erzählungen, seien als Anführer von Jüngern eines gewissen Jesus von Nazareth im Circus Nero hingerichtet worden, einer Sportstätte dort, wo es vom Tiberufer auf den vatikanischen Hügel recht steil bergan ging und heute der Petersdom liegt, außerhalb der römischen Stadtmauern. Genau nördlich des Circus und parallel und in ungefährrer Verlängerung der heutigen *Via della Conciliazione* verlief damals die enge und steile Gasse *Via Cornelia*, zu deren Seiten es zahlreiche römische Gräberfelder für die Unter- und Mittelschicht gab – man beerdigte immer außerhalb der Stadt, meist an Ausfallstraßen. Und genau dort soll Petrus von Freunden, die den Leichnam wahrscheinlich von den Römern freikaufen mussten, begraben worden sein. Auch das ist eher Fiktion, die Faktenlage ist mehr als spärlich.

Im 4. Jh. konvertierte Kaiser *Konstantin der Große* zum Christentum und verfügte 324, dass man an der vermuteten Grabstelle des Petrus‘, die nun einige Jahrhunderte aus dem Blickfeld geraten war, eine Kirche bauen solle, später *Alt St. Peter* genannt. Man scheute keine Mühen, eine waagerechte Ebene als Baugrund herzustellen: Hangseitig ebnete man Gelände einschließlich der römischen Grabaufbauten ein und verwendete das überschüssige Material, um damit auf der Tiberseite die abschüssige Fläche keilförmig aufzufüllen. So konnte man den Chorraum exakt über dem vermuteten Grab des Petrus platzieren. Die rote Mauer umfasste man mit einem aufwändigen Mausoleum und ermöglichte auf diese Weise das feierliche Umschreiten der Grabstätte; eine frühe Form der später Krypta genannten Grablegen.

Wenn man damals nicht von der Lage des Petrusgrabes wirklich überzeugt gewesen wäre (trotz fehlender Beweise), hätte man sicher nicht diesen riesigen Aufwand betrieben, die Basilika genau an der Stelle zu platzieren, von der man eben sicher zu sein glaubte, dass es sich um das gesuchte Grab handelte (Abb. 3).

Der Chorraum der Kirche war im Westen, der Zugang im Osten. Bis zur Spätantike war diese Ausrichtung durchaus gebräuchlich, wobei es keine genauen Vorschriften gab. Die Westung entspricht der jüdischen Tradition, dass auf der Westseite des Jerusalemer Tempels das Allerheiligste (die Bundeslade mit den Gebotstafeln) war, auf der Ostseite der Eingang. Manchmal gab auch die Topografie die Richtung vor. So war es auch in Rom sicher angenehmer, über den Tiber kommend auf geradem Wege in die Kirche zu gelangen, als einmal um sie herum zu einem Westeingang zu laufen und dann Richtung Osten zu schauen. Erst

später etablierte sich die Ausrichtung der Kirchen nach Osten als Symbol der von dort, vom Licht kommenden Auferstehung und Wiederkunft des Herrn.

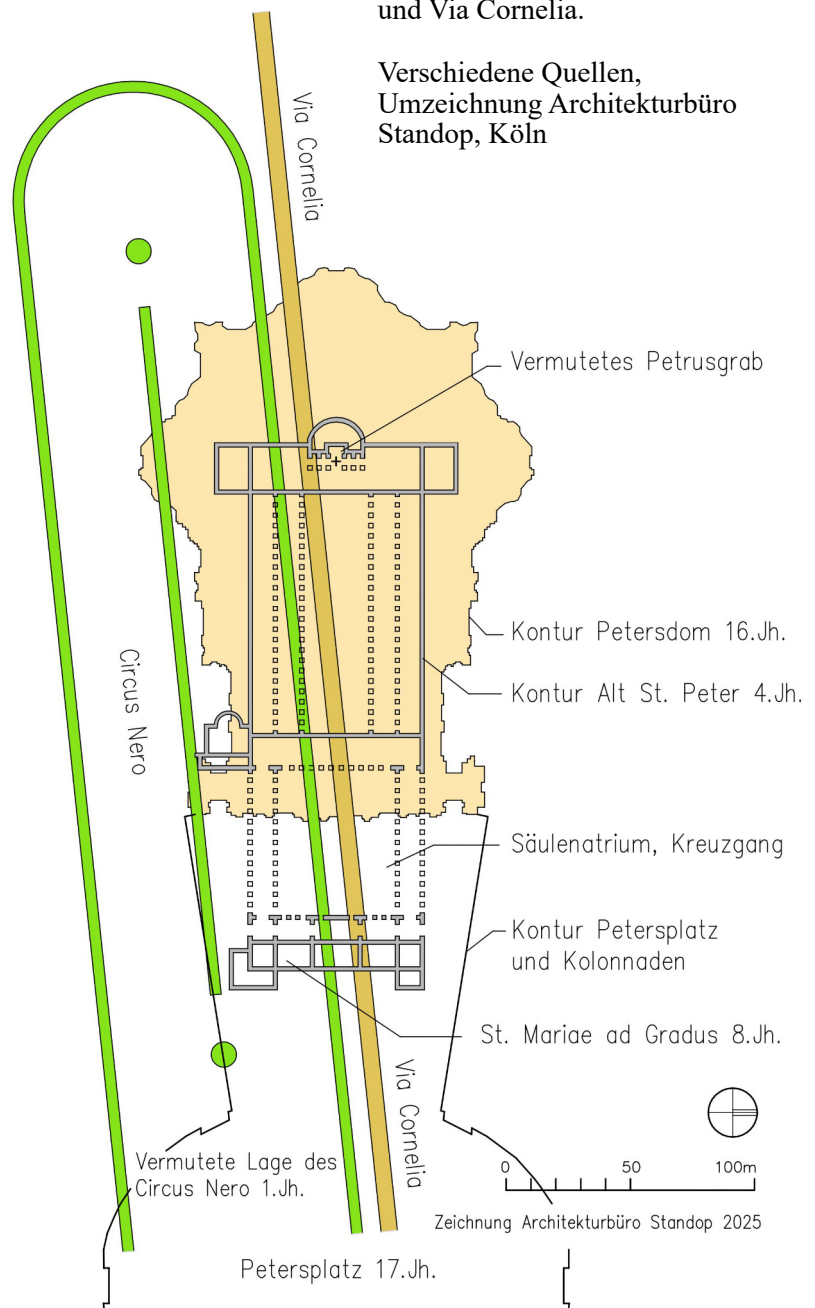
Jedenfalls müssen der Anstieg und Zugang zur neuen Kirche sehr erhaben gewesen sein. Die basilikale, mindestens dreischiffige Form, aus antiken Einkaufs-, Gerichts- oder Königshallen übernommen [*Basilika* = ‚Königshalle‘], bot das perfekte Umfeld für weihevollen liturgische Handlungen, Prozessionen und lange Pilgerströme.

Im Laufe der Zeit wurde die Kirche aus den verschiedensten Gründen zunehmend baufällig, und man plante am Ende statt immer neuer Sanierungen einen Neubau. Zu Beginn des 16. Jh. begann man mit dem Abbruch der alten Kirche. Der uns heute bekannte, neue Petersdom wurde 1626 geweiht. Später noch verändert oder ergänzt und die Gesamtanlage durch den Petersplatz mit seinen umlaufenden Kolonnaden nach Osten erweitert.

Bei Ausgrabungsarbeiten in den 1940er Jahren unter Federführung des Vatikan-Archäologen und Jesuiten Prof. Engelbert Kirschbaum (*1902 in Köln, †1970 in Rom, begraben auf dem *Campo Santo Teutonico* gleich neben dem Petersdom) und unter ‚Aufsicht‘ des kirchlichen Archäologen und damaligen Leiters der Dombauhütte St. Peter, Monsignore *Ludwig Kaas*⁸, wollte man in den Grotten unterhalb des Chorraums Platz für neue Grablagen schaffen und stieß dabei eher zufällig auf die alte römische Straße *Via Cornelia*. Die Ausgräber wühlten sich durch das konstantinische Chaos zerstörter und planierter Mausoleen und Grabfelder,

3 Alt St. Peter, Petersdom 16. Jh. und vermutete Lage Circus Nero und Via Cornelia.

Verschiedene Quellen, Umzeichnung Architekturbüro Standop, Köln



⁸ Heutiger Leiter der Dombauhütte in Rom ist der Erzpriester des Petersdoms, Kurienkardinal *Mauro Gambetti*. Wenn schon nicht Baufachmann (als Chef einer Bauhütte!), so ist er immerhin gelernter Maschinenbauer.

bis sie direkt unter dem Altar auf die rote Mauer und eine kleine Grube stießen: den Platz, den Konstantin als Zentrum seiner Basilika mit dem angeblichen Petrus-Grab auserwählt hatte. Man fand einen Haufen Knochen von drei Menschen und verschiedenen Tieren. Aber es gab noch eine Holzkiste, die damals Monsignore Kaas hatte verschwinden lassen und die so nie in den Grabungsberichten Erwähnung fand.

In der Kiste befanden sich Knochen eines 60 bis 70 Jahre alten Mannes mit kräftiger Statur, wie sie damals auch ein als Fischer am See Genezareth arbeitender Mann gehabt haben könnte, das Skelett einer Maus und sogar ein paar Textilfetzen mit purpurnen oder roten Fäden und Gold. Der Fund kam wie gerufen. Auch wenn die Wissenschaftler den ‚geheimen‘ Knochenfund eher den übrigen, veröffentlichten Gebeinen gehörig zuordneten und es auch so eine Fülle von Ungereimtheiten rund um die Knochenkiste gab, beeilte sich Papst *Pius XII.* 1950 mit der Aussage, ja, man habe jetzt endlich das Petrusgrab gefunden, und 1968 bestätigte Papst *Paul VI.* die Aussage der Echtheit der in der Kiste befindlichen Gebeinen.

Zu den Knochen, den dringend benötigten Petrus-Reliquien, hatte Papst *Pius XII.* richtigerweise noch beschwichtigt, man könne nicht mit Sicherheit sagen, dass sie von Petrus stammten. Das sei aber auch gar nicht so erheblich für die geschichtliche Bedeutung des Grabes und damit für die Verehrung dieser Stelle; das angebliche Grab reiche dafür vollkommen aus. Archäologe Kirschbaum distanzierte sich sogleich vom Papst, denn ‚materielle Teile‘ des Apostelgrabes seien nicht im eigentlichen Sinne ‚gefunden‘, aber durch eine ausreichend evidente Indizienkette in seiner Existenz ‚festgestellt‘ worden. Das klingt nach Wortakrobatik. Immerhin gebe es, so verlautete es, die antike Wand mit dem kleinen Vorbau und damit die Stelle, von der die Christen im 2. Jh. *glaubten*, es sei das Grab. Der Mythos lebt!

Wie erging es *Paulus*?

Die Faktenlage bei *Paulus von Tarsus* (hebräisch-latinisiert Saulus) ist in Bezug auf sein Leben und Wirken deutlich besser als bei Petrus. Nur seine letzten Jahre, vermutlich in Rom, entziehen sich weitgehend nachprüfbaren Quellen. So wisse man aus der gegebenen Quellenlage, wie der amerikanische Bibelforscher *Barth D. Ehrman* schreibt, über Paulus‘ Tod „fast nichts“⁹. Um das Jahr 8 bis 10 in Tarsus geboren, war der Apostel als hochgebildeter Jude aus gutem Hause sowie als guter Theologe und Rhetoriker anfänglich ein sehr eifriger Christenverfolger. Er hatte das römische Bürgerrecht, eventuell über seine Eltern geerbt.

Paulus hat Jesus vor und nach der Auferstehung nicht selbst gesehen, berichtet aber über sein berühmte Damaskus-Erlebnis, als der auferstandene Jesus ihm dort erschienen sei. Er ist also kein Augenzeuge, gilt aber nach seiner Bekehrung (‚vom Saulus zum Paulus‘; er behielt aber seinen Namen *Saulus* im jüdischen Umfeld) als der fleißigste Missionar im

9 <https://ehrmanblog.org/do-we-know-how-paul-died/> [26.02.2018]

aufkeimenden Christentum. Ohne ihn hätte es sich, ist die einhellige Meinung, niemals in bekanntem Ausmaß verbreitet.

Viel wird in der Apostelgeschichte über seine Biographie, Theologie und die vielen Missionsreisen im Mittelmeerraum berichtet. Zudem gibt es 14 paulinische Schriften („Briefe“), von denen 13 Paulus selbst zugeschrieben werden und bei sieben davon die Autorenschaft Paulus‘ allgemein unstrittig ist. Sie sind um die Jahre 50-60 n. Chr. verfasst.

Auf einer seiner Rückreisen wurde er durch die Römer in Jerusalem aufgrund seiner antirömischen Religionsverbreitung verhaftet und 59 per Schiff nach Rom gebracht. Paulus selbst schreibt darüber nichts. Gemäß Apg konnte er sich in Rom wohl zwei Jahre lang ziemlich frei bewegen und die christliche Botschaft verkünden. Es wird vermutet (und lässt sich auch aus dem apokryphen 1. Clemensbrief schließen), dass Paulus zwischen 64 und 68, den Jahren der Christenverfolgung durch Kaiser Nero, zu Tode kam. Entsprechende Hinweise gibt es auch in den sog. Paulusakten (um 200 und wie der Clemensbrief nicht Teil des biblischen Kanons). Nicht ganz ausgeschlossen scheint auch, dass Paulus noch bis nach Spanien gereist ist. Eine andere Quelle (die „Kirchengeschichte“ von *Eusebius von Cäsarea*, um 324) spricht davon, dass Paulus beim ersten Prozess freigesprochen und erst als Ergebnis eines zweiten Prozesses enthauptet worden sei. Das könnte zu der Idee einer zwischenzeitlichen weiteren Missionsreise passen.

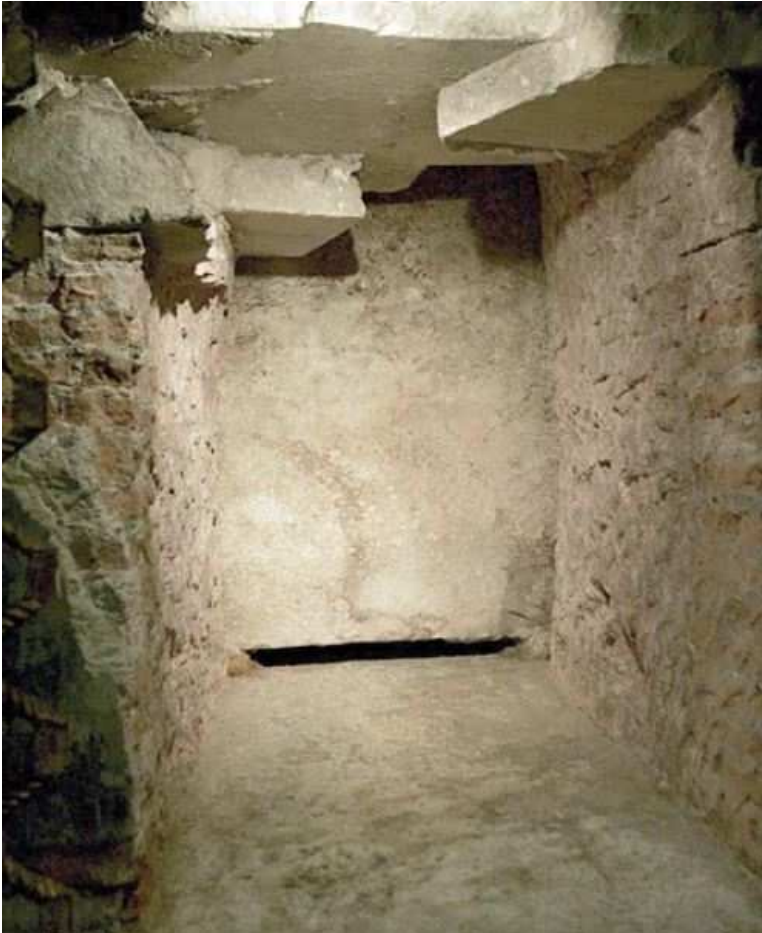
Einigermaßen sicher scheint also nur zu sein, dass Paulus in Rom und zwischen 64 und 69 umgekommen ist – Details, wo, wann und wie, sind eher Spekulation. Bleibt die Frage nach seinem Grab.

Der Leichnam soll wie auch bei Petrus außerhalb der Stadtmauern an einem römischen Begräbnisplatz bestattet worden sein, und zwar an der *Via Ostiense*. Konstantin ließ 324 dort, also über dem vermuteten Grab, die Basilika *St. Paul vor den Mauern* errichten. Es bleibt unklar, ob im späten 4. Jh. eine Umbettung der Reliquien aus dem Grab der konstantinischen Kirche in einen Sarkophag und dessen Aufstellung anlässlich eines Kirchenumbaus ins höher gelegene Querhaus stattgefunden hat. Im 16. Jh. wurde die Krypta jedenfalls verschlossen und geriet in Vergessenheit.

Die über Hunderte Jahre verehrte Grabstelle, von der man nicht sicher war, ob sie einen verheerenden Brand der Kirche 1823 überdauert hatte, wurde durch den Vatikan-Archäologen *Giorgio Filippi* im Laufe archäologischer Forschungen und Sanierungsarbeiten 2002-2006 unterhalb des Hauptaltars der Basilika bestätigt, wobei man auch hier ein wenig Vorsicht bezüglich dessen, was man gefunden hat oder finden wollte, walten lassen muss, wenn Offizielle des Vatikans im Spiel sind. - Der etwas übergroße, ca. 2,45 m lange, 1,25 m breite und 0,95 m hohe, eher als Rohling bearbeitete römische Sarkophag lag etwa einen halben Meter unterhalb zweier spätantiker, marmorner Inschriftenplatten mit der Aufschrift *Paulo*

Apostolo Mart (,Dem Apostel und Märtyrer Paulus‘).¹⁰ Die Platten könnten die Verkleidung für den (oder einen) Sarkophag gewesen sein.

Auf dem Deckel (und einer der Marmorplatten) gab es eine zugemörtelte, handtellergroße Öffnung. Durch solche Öffnungen ließen früher Pilger Tücher herab, die dann nach Kontakt mit dem Grabinhalt als Berührungsreliquie heilende Wirkung entfalten sollten, oder man versprühte Duftstoffe in das Grab.¹¹



4 Sarkophag mit vermuteten Überresten des Apostels Paulus. Diese Seitenwand sieht man in der Confessio der Kirche unterhalb des Altars durch ein Fenster. Mehr konnte bisher nicht freigelegt bzw. für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Quelle: DER SPIEGEL 28.06.2009.

In die Verschlussstelle bohrte man mit ausdrücklicher Genehmigung von Papst *Benedikt XVI.* ein winziges Loch und führte ein Endoskop und eine Sonde ein, mit deren Hilfe ein paar Knochenreste, mit Gold verziertes, purpur- oder rotfarbenes Leinen, blaue Stoffreste und ein paar Brocken Weihrauch entnommen wurden. Bilder aus dem Innern und auch Röntgen-

aufnahmen konnten angeblich aufgrund beschränkter Technik und Ausleuchtungsmöglichkeiten nicht gemacht werden, gab der damals zuständige Erzprister der Basilika und Kardinal *Montezemolo* bekannt. Jedoch durften die Knochen mit der C14-Methode untersucht werden, sie datieren auf das 1. bis 2. Jh.

¹⁰ Aufgrund der etwas komplizierten und verbauten Lage des Sarkophags konnte man bislang nur einen schmalen Streifen freilegen und daher auch keine übersichtlichen Fotos machen, aber immerhin die Maße ermitteln.

¹¹ faz.net/aktuell/feuilleton/geisteswissenschaften/paulusgrab-buddeln-nicht-noetig-1383241.spiegel.de/wissenschaft/mensch/apostelgrab-der-hype-um-den-paulus-sarkophag-a-453413.

Nach Aussagen des zuständigen Kardinals Montezemolo erfordern weitere Nachforschungen des Innern des Sarkophages die Zustimmung des Papstes. Sie steht wohl bis heute noch aus. Vielleicht ist die Sorge groß, im Sarg einen Schädel zu finden: das würde auf eine andere Person als Paulus schließen lassen, denn er ist der Überlieferung nach ohne Schädel bestattet worden. Dieser soll sich der in der Lateranbasilika befinden. Umgekehrt könnte vielleicht ein DNA-Vergleich der Knochen im Sarg mit dem Schädel im Lateran ein interessantes Ergebnis bringen! - Das Öffnen des Sarkophages wird also wohl ,sicherheitshalber‘ noch nicht so bald erfolgen: die Archäologen seien zunächst mit ihrer Arbeit fertig, ließ Filippi verlauten.

Papst *Benedikt XVI.* reichten die grobe Zeitangabe des Knochenalters und Hinweise auf verzierte Stoffe sowie die Grabplatte aus, um 2008, dem Paulusjahr zum 2000-jährigen Geburtstag des Apostels, höchstpersönlich den Mythos zur Gewissheit in katholischem Sinne zu machen: Ja, das gefundene Grab ist dasjenige des Apostels Paulus! Hatte nicht schon *Pius XII.* mit ähnlicher Nachdrücklichkeit das Petrus-Grab als Faktum identifiziert? - Die Wissenschaft ist auch hier vorsichtiger: Ein Beweis, dass die Gebeine vom Apostel Paulus stammen, kann nicht erbracht werden. Immerhin gib es hier wenigstens Knochen in einem Sarkophag, und insgesamt scheint die Indizienkette in Bezug auf Leben, Leiden und Tod in Rom etwas plausibler zu sein als bei Petrus.

Auch Prof. *Carola Jäggi* (Erlangen/Zürich) hat ihre Zweifel an der Echtheit der Reliquie, was aber auch für sie nicht so wichtig sei. Sie interessiere sich weniger für eine exakte zeitliche Zuordnung, viel mehr für die Frage, ab wann ein bestimmter Sachverhalt geglaubt wurde. Im Fall des Paulus-Grabes sei das um das Jahr 200. „Ab diesem Datum waren die Gräber markiert. Es gab Erinnerungsmale, um dem Bedürfnis der Menschen entgegenzukommen und das Grab der beiden [Petrus und Paulus] zu lokalisieren. Aber das hat überhaupt nichts damit zu tun, ob das tatsächlich das Grab war.“¹²

Kommt es darauf an, ob wirklich Paulus und Petrus in oder neben den gefundenen oder vermeintlichen Gräbern liegen? Scheinbar halten fehlende wissenschaftliche Nachweise nicht davon ab, an Mythos, Kult und Verehrung über Jahrhunderte und bis heute festzuhalten. Der Kirchenhistoriker, Christliche Archäologe und Päpstliche Ehrenprälat *Ernst Dassmann* formuliert es so: „Doch kann frommes Glauben historisches Wissen nicht ersetzen, richtet sich auch gar nicht auf die historische Echtheit, sondern auf die heilsame Wirkung der zuvor als echt angenommenen Reliquien.“¹³

12 www.nordbayern.de/2.5886/zweifel-am-paulus-fund-oft-waren-es-nur-ziegenknochen-1.546140

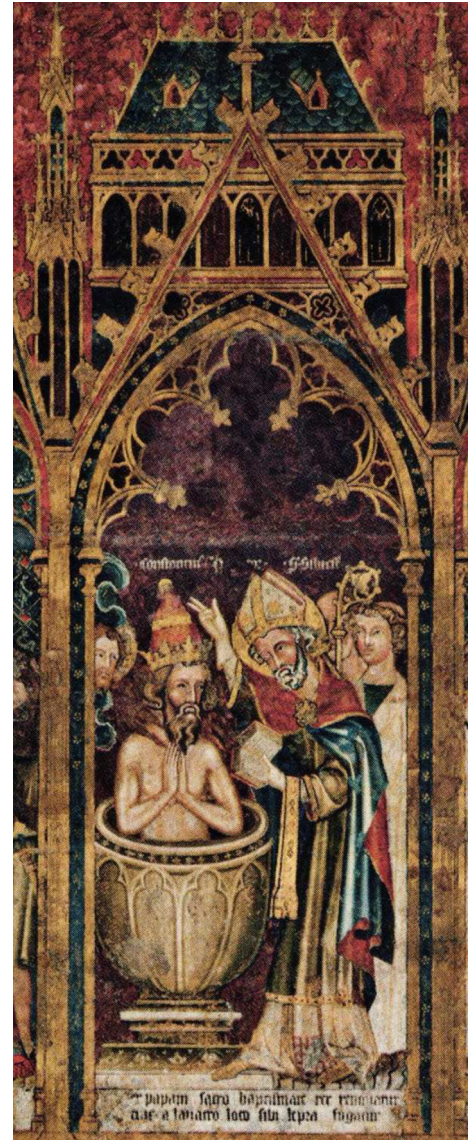
13 Kirschbaum 1973, S. 246.

Konstantin – Förderer des Christentums, Baumäzen, Weltverschenker

Konstantin I., bekannt als *Konstantin der Große*, wurde um 280 im heute serbischen Naissus geboren. Von 306 an war er römischer Kaiser, ab 324 als Alleinherrscher. 313 wurde auf Initiative Konstantins im sog. Mailänder Edikt bestimmt, dass die bis dahin alltägliche Christenverfolgung unter Strafe gestellt wurde, ein Datum, das bedeutend für den Aufstieg des Christentums nicht nur in Italien, sondern weit über dessen Grenzen hinaus war. Schließlich wurde das Christentum auch römische Staatsreligion.

324 verfügte Konstantin den Bau einer Basilika über dem vermuteten Petrus-Grab (s.o.). 325 berief er das Konzil von Nicäa ein¹⁴, das neben Fragen wie dem Osterdatum auch die Wesensgleichheit von Gott Vater und Gott Sohn diskutierte.

- 5 Konstantin (links) erhält von Papst Silvester I. das Taufbad.
Chorschränken-malerei 14. Jh., Kölner Dom. Aus: Kölner
Domblatt Nr. 86 (2011), S. 91.



Der Theologe und Presbyter *Arius von Alexandria* war der Meinung, dass Jesus (sehr vereinfacht wiedergegeben) von Natur aus ein menschliches Geschöpf sei und daher nicht auch gleichzeitig das Wesen des wahren Gottes haben könne.

Am Ende wurde die Wesensgleichheit von Gott dem Vater, Jesus, seinem Sohn und dem Heiligen Geist (Trinität) durch die mehr als 200 anwesenden Bischöfe dann doch bestätigt, und sie besteht bis heute im nicänischen (apostolischen) Glaubensbekenntnis fort.

In der Folgezeit gelang es Konstantin, seinen Machtbereich kontinuierlich in Richtung ost-römischem Reich zu erweitern. 324 gründete er an der Stelle des alten Byzanz eine neue Stadt, baute sie zu seiner Hauptresidenz aus, gab ihr den Namen Konstantinopel und weihte sie 330 ein.

Konstantin war mit der Errichtung vieler Kirchen ein wahrer Bau-Mäzen der Spätantike bzw. des frühen Christentums und förderte damit das Christentum nach Kräften. Dabei

¹⁴ Es gibt auch die Meinung, Konstantin habe die Synode nicht selbst einberufen, sondern sich eine von anderer Seite ohnehin geplante als Reichssynode zu eigen gemacht und vom Ursprungsort *Ankyra* (heute Ankara) nach *Nicäa* (heute Iznik, Türkei) verlegt. [www.youtube.com/watch?v=IdL78tM8kJk]

scheint unklar zu sein, ob er es tatsächlich aus tiefem Glauben oder dann doch eher aus Machtkalkül tat, letzteres ist nicht unwahrscheinlich.

Neben St. Peter in Rom initiierte er unter anderem den Bau der Lateranbasilika (~ 312) und von Sankt Paul vor den Mauern (geweiht ~ 324) in Rom¹⁵, die Grabeskirche in Jerusalem (~326), die Geburtskirche in Bethlehem (vor 334), die Apostelkirche in Konstantinopel (335) und die Himmelfahrtskirche (~ 330) am Ölberg in Jerusalem. Er wirkte auch bei einigen Kirchenbauten mit, die Papst Silvester I. in Rom beauftragt hatte, so zum Beispiel *Santa Croce in Gerusalemme* (ab 330).

Kurz vor seinem Tode, so die Legende, sei *Konstantin* von Aussatz befallen gewesen, und im Traum wird er von den Aposteln Petrus und Paulus an Papst *Silvester I.* (Pontifikat 314-355) verwiesen, der Linderung durch die Taufe bringen könne. Zu ihm bestellt, heilt Silvester den Kaiser durch ein Taufbad. Konstantin ist so in der Überlieferung der erste als getaufter Christ handelnde römische Kaiser.

Aus Dankbarkeit, so wird es in einer kaiserlichen Schenkungsurkunde (~ 315) beschrieben, habe er dem römischen Bischof Silvester den Vorrang über alle übrigen Bischöfe und Patriarchate und etliche weitere Vorrechte verliehen, einen absoluten Rang, der dem kaiserlichen durchaus vergleichbar war. Er überträgt Silvester die kaiserlichen Insignien und Privilegien, zusätzlich noch seinen Palast und allen seinen Nachfolgern ‚bis ans Ende der Zeit‘ die geistliche und politische Oberherrschaft über Rom, Italien, das Weströmische Reich und überhaupt den gesamten Erdkreis (Abb. 6). Die Päpste nutzten diese Urkunde gerne und über viele Jahrhunderte zur Festigung ihrer globalen geistlichen und weltlichen Machtansprüche. Natürlich hielt sie auch Einzug in die christliche Kunst. So ist die Taufszene zum Beispiel auch auf den gut erhaltenen Chorschrankenmalereien des frühen 14. Jh. im Kölner Dom dargestellt (Abb. 5).

Erst 1433 entlarvten der deutsche Theologe *Nikolaus von Kues*¹⁶ und sieben Jahre später der italienische Humanist *Lorenzo Valla* (1406-1457) unabhängig voneinander die Urkunde als Fälschung¹⁷, nach heutigem Stand sehr wahrscheinlich im 8. oder 9. Jahrhundert Frankreich, vielleicht auch in Italien entstanden. Ob ein Papst oder ein politischer Gegner der Fälscher oder Auftraggeber war, bleibt ebenso unbeantwortet wie die Frage nach dem genauen Grund oder Anlass. Vallas Textkritiken jedenfalls brachten ihm den Vorwurf der Häresie ein, und einer Verurteilung durch die berüchtigte Inquisition konnte er nur durch eine geschickte Verteidigung entgehen; rehabilitiert wurde er aber nicht.

15 Später (~ 386) von Kaiser *Theodosius I.* (*347, †395) umgebaut und erweitert. Manche nennen auch Theodosius als Erbauer der Kirche, was bei der angenommenen Kirchweihe 324 nicht sein kann.

16 *1401 in Kues an der Mosel, † 1464 in Todi (Umbrien).

17 Dass überhaupt im Mittelalter Urkunden gefälscht wurden, war nichts Ungewöhnliches. Es gab regelrechte Fälscherwerkstätten, die oftmals vor allem altes, aber nicht schriftlich niedergelegtes (Gewohnheits-)Recht verbriefen sollten.

Es fanden sich im Text der Schenkungsurkunde zu viele sprachliche und sachliche Ungeheimheiten. Allein, dass Konstantinopel, erst 324 durch Konstantin gegründet nach seinem Tod 330 nach ihm benannt, in einer Urkunde von 315 als Name auftaucht, war verdächtig. Auch das Fehlen von Spuren der Schenkung in spätantiken und frühmittelalterlichen Schriftquellen ließ sich nicht erklären. Tatsächlich beruht die ‚Konstantinische Schenkung‘ also auf der wohl weitreichendsten Fälschung aller Zeiten.¹⁸

6 Konstantin übergibt Papst Silvester die Herrschaftsattribute, das Phrygium (eine Vorform der päpstlichen Tiara), den Baldachin sowie seinen kaiserlichen Palast.

Fresko von 1246 in der Silvesterkapelle der Basilika Santi Quattro Coronati, Rom.

Quelle: Wikipedia.



Schließlich vertrat die katholische Kirche nach sehr, sehr langer Bedenkzeit ab dem frühen 17. Jh. die Meinung, die Urkunde sei gefälscht, man müsse es zugeben, aber sie sei angeblich griechischen Ursprungs, und daher seien Papst Silvester und Nachfolger natürlich vollkommen unschuldig. An der Schenkung selbst sei aber nicht zu zweifeln. Doch noch im selben Jahrhundert löste sich schließlich der Vatikan aus den argumentativen Verstrickungen und ließ Fälschung Fälschung bleiben. Ansprüche auf eine weltliche Macht (die geistliche erwähnte man sicherheitshalber nicht), so hieß es, seien nicht durch eine kaiserliche Schenkung zu rechtfertigen. Immerhin. Einsichten ähnlicher Art aufgrund eindeutigen Faktenlagen wünschte man sich kirchlicherseits öfter.

Gestorben ist Konstantin 337 in Achryona, einem Vorort von Nikomedia (heute das türkische Izmit am Ostende des Marmarameers), sein opulentes Grab hat er in der Apostelkirche in Konstantinopel. Auf dem Sterbebett spendete der (dem Arianismus noch anhängende) Bischof von Nikomedia und Konstantinopel *Eusebius* († 341) Konstantin die Taufe.

18 Die Urkunde hat sich nicht erhalten, vielleicht wurde sie nach Aufdeckung der Fälschung entsorgt oder ging verloren. Der lateinische Text und eine deutsche Übersetzung gibt es im Internet unter dieser Adresse: <http://12koerbe.de/arche/const.htm>.

Der Petrusstab – aus einem mach drei

Als sich das Christentum langsam mit der Gründung von Bistümern ausbreitete, war man darauf bedacht, die Legitimation und besondere Macht und Autorität aus der direkten Nachfolge des Bischofs von Rom, dem Apostel Petrus, und damit eine herausgehobene Stellung gegenüber anderen Bistümern abzuleiten. Das galt in besonderem Maße auch für Trier, Mainz und Köln: die Bischöfe sahen sich als wirkliche und ‚beweisbare‘ direkte Nachfolger des römischen Apostels Petrus.

Es ist nur verständlich, dass diese Legitimation umso besser glückte, je näher man den zu gründenden Bischofsstuhl zeitlich, inhaltlich oder wenigstens symbolisch an den Stuhl Petri rücken konnte.

Papst Innozenz I. stellte in einem Schreiben 416 an *Decentius von Gubbio* seine Idee vom Ausbau der Vormachtstellung Roms in Bezug auf die Gesamtkirche dar:

„Wer weiß denn nicht oder beachtet es nicht, dass [das,] was von dem Apostelfürsten Petrus der römischen Kirche überliefert worden ist und bis heute noch beachtet wird, von allen befolgt werden muss, und dass nichts hinzugefügt oder eingeführt werden darf, was keine Autorität hat oder einem anderen Beispiel entnommen ist? Denn es ist zumal gewiss, dass [...] niemand Kirchen gegründet hat, außer denen, die der ehrwürdige Apostel Petrus und seine Nachfolger zu Priestern eingesetzt haben...“¹⁸

Aus der römischen Tradition der Gründung der Kirche durch Petrus leitet Innozenz die Autorität des Papstes sowie rechtliche und liturgische Vorschriften ab. Vermeintliche oder tatsächliche Bistumsgründungen durch andere Apostel oder deren Schüler wurden in Rom gern als Fälschung oder Erfindung abgetan.¹⁹

Eine besonders enge Beziehung zu Petrus beanspruchte das heutige Bistum und vormalige Erzbistum Trier, das sich als älteste Gründung eines Bischofssitzes nördlich der Alpen sieht, was durchaus stimmen kann.

Der Legende nach schickte Petrus seine ‚Schüler‘²⁰ *Eucharis, Valerius* und *Maternus* (letzterer ein Vertrauter Kaiser Konstantins) im 3. Jh. als Glaubensboten mit dem Auftrag der Bistumsgründungen in Richtung Gallien, als Maternus unterwegs aufgrund der Reise Strapazen verstarb. Die zwei Freunde kehrten etwas ratlos nach Rom zurück, wo ihnen Petrus seinen Hirtenstab mit auf den Weg gab. Dessen Macht und heilenden Kräfte holten Maternus, der schon im Sarkophag lag, ins Leben zurück, sodass die drei Gefährten ihren Weg fortsetzen konnten und schließlich nach Trier, dem römischen *Colonia Augusta Treverorum* gelangten.²¹

19 Alraum, Claudia, Cornelia Scherer [u.a.]. 2018. Im Auftrag des Petrus. *Apostolische Legenden und Gründungsmythen im Vergleich*. <https://mittelalter.hypotheses.org/17703>, S. 277.

20 Zwischen den Lebzeiten des Petrus und der drei Gefährten aus der Mitte des 3. Jh. liegen immerhin rund acht Generationen!

Spätestens an dieser Stelle sei etwas Grundsätzliches eingeflochten:

Wenn von den Vorgängen von vor so langer Zeit berichtet wird, wissen wir im Sinne unseres heutigen, wissenschaftlichen Wissensverständnisses sehr wenig bis nichts genau. Vieles verbleibt im Reich der Legenden, Vermutungen, Rückschlüsse, Wünsche und Spekulationen. Die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit eines bestimmten Sachverhaltes mag dabei in Richtung relativer Gewissheit mit der Anzahl und Glaubwürdigkeit von Quellen, Querverweisen und Überlieferungen steigen.

Im Bezug auf die Petrusstab-Erzählung muss man daher die Frage stellen, ob es ihn überhaupt und so wie berichtet gegeben hat. Vielleicht ist es nicht einmal wilde Spekulation, dass der (oder irgend ein?) Stab erst am Ziel der Reise und unmittelbar mit Gründung des Bischofssitzes als angeblichem Auftragsbeleg des Petrus zur Bistumsgründung erfunden worden ist.

Eucharius, der behauptete Bistumsgründer, von dem aufgrund recht dünner Quellenlage bisher nicht einmal geklärt werden kann, ob es ihn überhaupt gab, wurde Mitte des 3. Jh. in einer ersten, als relativ verlässlich geltenden Trierer Bischofsliste aus dem 10. Jh. als erster Bischof von Trier genannt. Erste Quellenüberlieferungen in Form einer Inschrift zu Eucharius und Trier gibt es aus dem 5. Jh. Valerius war sein unmittelbarer Nachfolger († um 320), und Maternus soll der dritte Trierer Bischof gewesen sein. Jedenfalls ist aber Maternus als erster Bischof von Köln geschichtlich gesichert. Er verstarb dort um 328.

Der Petrusstab wurde fortan Objekt einer sehr spannenden Geschichte²². Dass es sich bei diesem Stab nicht um den persönlichen Holzstock Petrus', der einen solchen auf seinen Reisen sicher besessen hat, handelt, liegt auf der Hand. Wer sollte allein bei den chaotischen Umständen seines Todes ausgerechnet den Stab sichergestellt und über Jahrhunderte verwahrt haben? So wird die Form des Stabs zuweilen den sog. Konsularstäben zugeordnet, spätantiken Insignien eines römischen Konsuls (Abb. 7), und könnte zeitlich ganz gut zu den drei Missionaren auf dem Weg nach Gallien passen. Vielleicht



7 Konsul-Stab des Flavius Felix, † 430. Quelle: Wikipedia

21 Genau die gleichen Auferweckungsgeschichten mit dem Petrusstab sind für nicht weniger als vier Personen des frühen Christentums (2. - 4. Jh.) in Heiligenviten des 9. Jh. bezeugt: Patzold, Steffen u.a. (Hgg). 2012. *Geschichtsvorstellungen. Bilder, Texte und Begriffe aus dem Mittelalter*. Köln: Böhlau. S. 413 ff.

22 <https://de.wikipedia.org/wiki/Petrusstab>

war es aber auch ein ganz gewöhnlicher Wanderstab vollkommen unbekannter Herkunft, am oberen Ende zum besseren Festhalten mit einem Knauf versehen, vielleicht aus edlem Material wie zum Beispiel gedrechseltem Elfenbein.

Zunächst geriet der Stab nach den Ereignissen im 3. Jh. wohl in Vergessenheit. Um die Mitte des 9. Jh. hat man ihn, so geht die Geschichte weiter, zum Schutz vor den zerstörerischen Raubzügen der Hunnen von Trier nach Metz in Sicherheit gebracht. Der Kölner Erzbischof *Bruno* (oder *Brun*, * 925 †965, Erzbischof 953-965; Bruder *Kaiser Ottos I.*) muss Kenntnis vom Stab gehabt haben und forderte daher schließlich seine ‚Rückgabe‘ als Reliquie für den Kölner Petrus-Dom. Vermutlich um 953 erhielt er den Stab durch Bischof *Adalbero von Metz* ausgehändigt. Ob er überhaupt jemals davor in Köln war, vielleicht als Souvenir von Maternus, ist unklar. Vielleicht wollte Bruno durch seine Rückforderung, die auch nur eine normale Erst-Forderung gewesen sein könnte, den Erzählstrang *Petrus > Stab > Trier > Maternus > Köln* als besondere römische Legitimation für den Kölner Bischofsstuhl nutzen.



Ein paar Jahre später gelang es der Legende nach dem Trierer Erzbischof und Kunstförderer *Egbert* (Amtszeit 977-993), seinem Kölner Amtsbruder und dritten Bruno-Nachfolger *Warin* (Amtszeit 976-985) den angeblich älteren Anspruch Triers an dem Stab darzulegen. Man einigt sich schließlich auf eine pragmatische Lösung, das Holz kurzerhand in der Mitte durchzusägen, so hatte jeder ein Stück der Reliquie. Egbert behielt das obere Teilstück, die Kölner erhielten das untere plus den elfenbeinernen Knauf.²³

Für den Trierer Rest-Stab, der entsprechend verlängert und oben mit neuem Knauf und vergoldetem und verziertem Silberbeschlag sowie unten mit Fuß ergänzt worden sein muss (leider ist der Schaft zur Hälfte mit einem Textil umwickelt und lässt nur unten einen Blick auf das ergänzte Holz zu), lässt Egbert in der bischöflichen Goldschmiedewerkstatt zur Feier des Rückerhalts der Reliquie aus Köln ein sehr kunstvoll verziertes, mit vielen Bildern und Schriften versehenes Reliquiar als Transport- und Aufbewahrungshülle fertigen. Auf dem Reliquiar ist in einer Inschrift auch die Reliquien-Geschichte verzeichnet, endend mit dem Hinweis, dass das Reliquiar 980 eigens für den Trierer Teil des Petrusstabs angefertigt wurde (Abb. 8, 10).

8 Petrusstab: links Trier, rechts Köln

23 Die Kölner Domschatzkammer beschreibt den Stab wie folgt: *Rom, 4. Jahrhundert, Elfenbeinknauf. Metz, 8. Jahrhundert, Manschette mit Herzblättern. Köln, 16. Jahrhundert, Manschette mit Puttenköpfen.*

Das Reliquiar zählt zu den wichtigsten Goldschmiedearbeiten aus ottonischer Zeit und ist so empfindlich, dass man 1953 eine neue Transporthülle für den Petrusstab herstellte und das historische Reliquiar seither ausschließlich Ausstellungszwecken dient.²⁴

Das Kölner Fragment des Petrusstabs, das heute dort in der Domschatzkammer ausgestellt und zu Bischofswechseln dem Nachfolger noch symbolisch übergeben wird (Abb. 9, 14), hat kein speziell angefertigtes Reliquiar zur Aufbewahrung. Der Knauf und das untere Stück des Trierer Stabes sind zu einem neuen Ganzen verändert und ergänzt worden. Das Holz selbst sieht von Nahem ein wenig ramponiert und wenig schmuckhaft aus, Echtheitsverfechter werden hier auf den rauen Alltag hinweisen, den Petrus mit diesem Stab auf seinen beschwerlichen Reisen erlebt haben dürfte. Der Trierer Stab dagegen sieht im unteren, nicht durch Stoff verdeckten Teilstücks deutlich glatter aus. So wurde bei einer Führung durch den Limburger Domschatz im Herbst 2025 erzählt, dass ein Historiker anlässlich eines Vortrags zum Domschatz das Zusammenpassen der beiden Teile angezweifelt habe.²⁵

Aus verschiedenen Weihenotizen und anderen Quellen des 11. und 12. Jh.²⁶ geht auch hervor, dass unter anderen der Dom in Bamberg und die Abteikirche Maria Laach Partikel des Petrusstabs (aus Köln oder Trier) als Reliquien für ihre Altäre erhalten haben. Als im Jahre 1354 der römisch-deutsche König und König von Böhmen *Karl IV.*²⁷ bei der Bestellung eines reichspolitisch geeigneten Trierer Erzbischofs und Kurfürsten-Kollegen ein wenig helfen musste, ging das nicht ganz ohne Gegenleistung. So sägte er angeblich höchstpersönlich bei einem Besuch in Trier ein etwa 19 cm langes Stück des Holzstabs als zusätzlichen Legitimationsnachweis der Petrusnachfolge ab und schenkte es dem Prager Dom.²⁸

Matthias Theodor Kloft, langjähriger Direktor des Limburger Diözesanmuseums, schreibt in seinem Führer zu Dom und Domschatz²⁹ auf S. 82:

„Die eigentliche Reliquie des Petrusstabes besteht aus drei Teilen. Das längste Stück (143 cm), nach der Inschrift der Hülle von 980 der untere Teil, mit der kugelförmigen Elfen-

24 Herrn *Darius Bühl* vom Diözesanmuseum Limburg verdanke ich die Hinweise, dass das Reliquiar 1956 von Michael Wilm ergänzt und restauriert wurde und dass der Limburger Stab 1906 durch Wilhelm Rauscher mit Knauf sowie 1958 durch M. Wilm in seiner stabförmigen Fassung der Kölner Version des Petrusstabs angeglichen wurde.

25 Leider ist es mir nicht gelungen, eine Quelle dieses Vortrags ausfindig zu machen.

26 Tagungsbericht 2021 zum Andreas-Tragaltar. Hg. Museum am Dom, Trier. 2024. Regensburg: Schnell & Steiner. S. 135.

27 Ab 1355 auch römisch-deutscher Kaiser.

28 In den Weiten des Internets waren eine Information zu diesem Sachverhalt oder eine Abbildung des abgeschnittenen Stücks nicht zu finden.

29 Kloft, Matthias Theodor. 2004. *Dom und Domschatz in Limburg an der Lahn*. Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster KG.

beinbekrönung, befindet sich in Köln. Der obere Teil mit der Länge von 135 cm (Originalteile, aber kürzer) ist Bestandteil des Limburger Domschatzes, und ein weiteres kurzes Stück von 19 cm wurde zwischen 1354 und 1368 durch *Kaiser Karl IV.* in den Bischofsstab des *hl. Adalbert* im Schatz des Prager Veitsdomes eingefügt [...]. Der Limburger Stab ist im neuen Reliquiar durch eine Gold- und Samt-Manschette angezeigt, in Köln wurden Fragmente auf einen neuen Stab aufgebracht. Eine genaue vergleichende Holzuntersuchung steht noch aus. Eine Inaugenscheinnahme 1977 in Trier ließ jedoch Zweifel an der Identität des Kölner und Trierer Holzes aufkommen (Prof. Franz J. Ronig).“

Hier stellt sich also erneut die Frage, was es mit der Originalität eines Petrusstabes auf sich haben könnte. Wenn er schon im 3. Jh. kaum ein Holzstück aus dem Besitz des Petrus gewesen sein dürfte, liegt der Verdacht nahe, dass die Trierer einige Jahrhunderte nach dem längst vergessenen Ursprungsereignis, im 9. Jh., einen ‚neuen‘ Stab erfunden haben könnten, und dass wiederum ein Jahrhundert später der Kölner Erzbischof Brun Kunde von eben jenem Trierer Stab des Petrus erlangte und diesen aus Legitimationsinteresse kurzerhand für sich beanspruchte. Der Schritt, dass Bruns dritter Nachfolger *Warin* nach Diskussionen mit dem Trierer Amtskollegen *Egbert* über die genauen Besitzansprüche dann mit einem neuen Stab freudig nach Köln zurückkehrte und ihn mit den Worten ‚ich hab‘ ihn, wir haben ihn geteilt!‘ eine eigene, Kölner Petrusstab-Legende erfand, erscheint folgerichtig. Überzeugendes Auftreten und die Präsentation von wichtigen Reliquien war hier sicher mehr wert als Rechtschaffenheit und historische Genauigkeit, für deren Überprüfung es damals weder Interesse, noch Möglichkeiten gegeben haben dürfte.



Im Laufe der Säkularisierung 1802/03 flüchtete die Trierer Bistumsverwaltung mit samt Petrusstab und Reliquiar in Richtung östliche Rheinseite, wo beides schließlich in ökumenischer Amtshilfe in die Obhut des protestantischen Fürsten *Karl-Wilhelm von Nassau-Usingen* (1735-1803) gelangte. Sein Erbe Herzog *Wilhelm I. von Nassau* (1792-1839) schenkte Stab und Reliquiar 1821 dem neu gegründeten Bistum Limburg. Dort wird die Reliquie, ähnlich wie in Köln, auch heute noch bei der Amtsübergabe an einen neuen Bischof symbolisch überreicht. Mehr als eine nette Geste ist das gleichwohl nicht. Ein aus Trier auf der östlichen Rheinseite in die Obhut von Protestanten gestrandeter, angeblich 1800 Jahre alter Stab von Petrus ‚beglaubigt‘ symbolträchtig die Übernahme des Bischofsamtes durch einen neuen Bischof einer Diözese, die vor gerade einmal 200 Jahren gegründet worden ist.

Es bleibt im Letzten unklar, woher der angebliche Petrusstab überhaupt kommt, aus welcher Zeit er genau ist, wann und wo er erstmalig auftaucht, wer ihn mit welcher Intention ins Spiel gebracht hat und ob die drei Teilstücke überhaupt jemals ein und derselbe Stab waren. Hier scheint es noch ausreichend Forschungsbedarf zu geben.

Philippe Depreux errechnet mit Blick auf die Einzellängen der beiden Teil-Stäbe und des Prager Abschnitts immerhin eine notwendige und gleichermaßen unsinnige Ursprungslänge des Hirtenstabs von etwa drei Metern und fährt fort: „Dies nur *en passant*, um das uferlose Thema der Echtheit von Reliquien und der Vielzahl eines theoretisch einmaligen Objekts lediglich stichwortartig anzudeuten“.³⁰

Das alles ist für den Mythos, der die Stäbe und ihren Gebrauch umgibt, am Ende auch unerheblich, und sie reihen sich damit in die Reihe ähnlicher Schicksale ein, die auch den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu eigen sind.



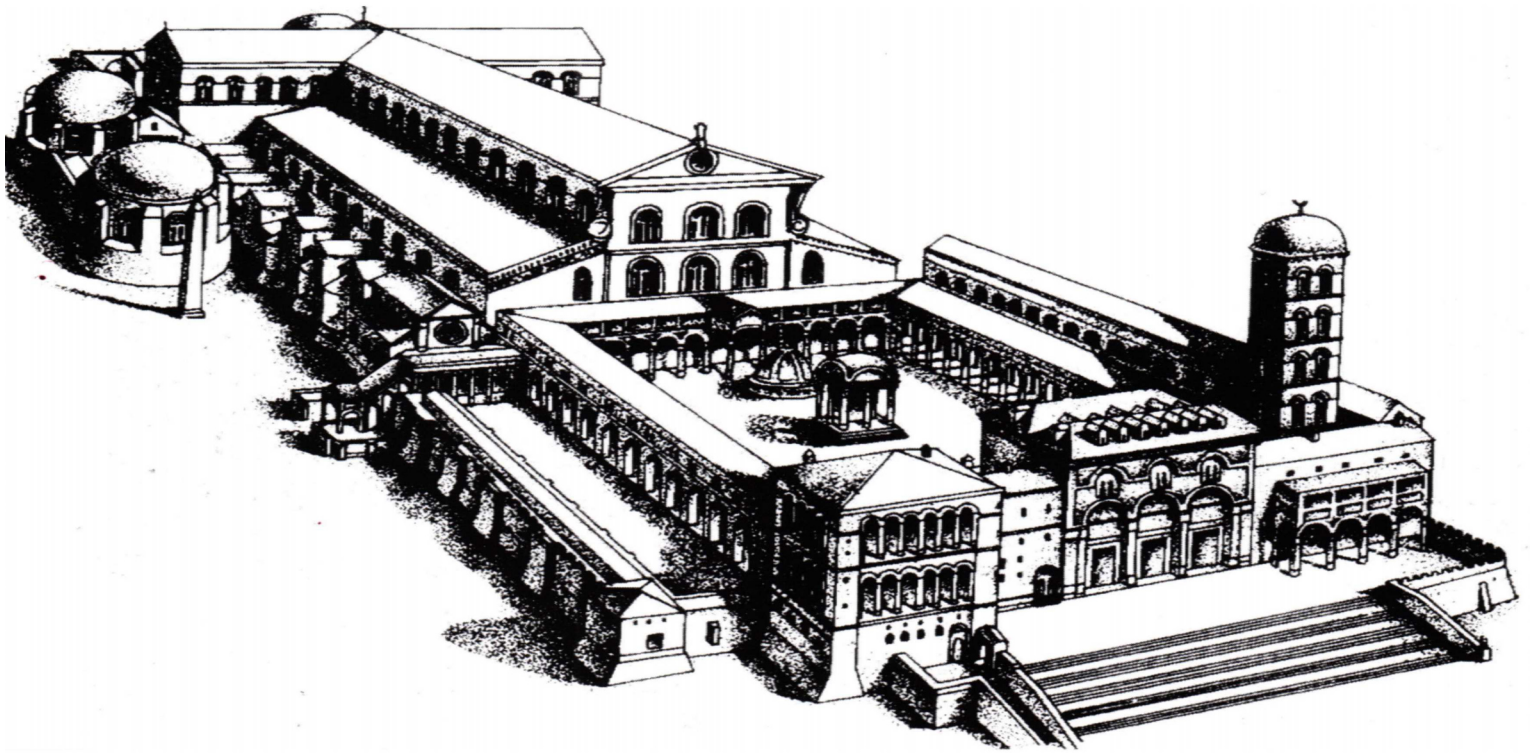
10 Petrusstab und Reliquiar, Trier/Limburg.
Foto G. Standop

³⁰ Patzold 2012, S. 427.

St. Mariae ad Gradus – Die Empfangskirchen in Rom und Köln

Die mittelalterlichen Petersdome in Rom und Köln, aber auch die Dome in Mainz und Trier hatten eins gemeinsam: Unmittelbar östlich von ihnen schlossen sich über viele Jahrhunderte sog. Dom-Annexkirchen an. Es war für die römisch-deutschen Kaiser des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Otto I. 962 bis Franz II. 1806) wichtig, Bezüge zwischen dem römischen Reich und der Reichs- und Kaiseridee durch eine gewisse Romanisierung herzustellen und zu festigen. Der deutsche König war der künftige Kaiser, er wurde also in einem ersten Schritt von einem Erzbischof zum König gesalbt, bevor er vom Papst die Kaiserwürde erhielt. Die Erzbischöfe von Trier, Mainz und Köln rangen dabei stets um den Vorrang bei dieser wichtigen Handlung. Konrad Bund³¹ schreibt:

„So ist es nicht verwunderlich, dass die potentiellen Coronatoren sich in der Repräsentanz ihrer Rolle quasi-römisch zu stilisieren versuchten und ihren kirchenpolitischen Rang- und Führungsanspruch auch in ‚romanisierender‘ Symbolarchitektur zu besonderem Ausdruck brachten.“ [Bund, S. 5]



- 11 Konstantinischen Vatikanbasilika (hinten, mit Querhaus) und *St. Mariae ad Gradus* (vorne links, oberhalb der Treppe; in der Mitte die Eingangshalle zum Kreuzgang, rechts der Campanile), Zustand Ende 16. Jh. - Nach Jan Hendrik Stens. Bund, Seite 234, Abb. 3.

31 Abbildungen zu St. Maria ad Gradus in Rom und Köln und Textzitat mit freundlicher Genehmigung und aus: Bund, Konrad. 2012. *St. Mariengraden – Empfangskirche des Kölner Doms*. Schriften aus dem Deutschen Glockenmuseum, Heft 9. Gescher.

Im Laufe der Zeit hatte man den nach Westen ausgerichteten Bau Alt St. Peter in Rom durch weitere Gebäude ergänzt (Abb. 11), so auch durch ein östlich angrenzendes, Paradisus genanntes Säulenatrium mit Kreuzgang und eben jene über eine vorgelagerte, monumentale Treppe erreichbare Kirche *St. Mariae ad gradus* („an den Treppen“, oder *ad turri*, weil unmittelbar an die Kirche ein Campanile grenzte). Und genau dieses römische Vorbild, das im Empfangs- und Krönungszeremoniell des Kaisers eine besondere Rolle spielte, ahmten die Erzbischöfe von Trier³², Mainz und Köln mit ihren dem Dom vorgelagerten Kirchen nach, um ihre Stellung in der Reichspolitik und die Verbindung zum römischen Bischof und Papst auch baulich und symbolträchtig zu festigen.



In Köln hatte der romanisch-karolingische ‚Alte Dom‘ (Weihe 870), Vorläufer des gotischen Doms, eine sog. Doppelchoranlage. Der Westchor hatte das Patrozinium des Hl. Petrus (wie bei St. Peter in Rom), der Ostchor mit dem dem Marienaltar das der Muttergottes.

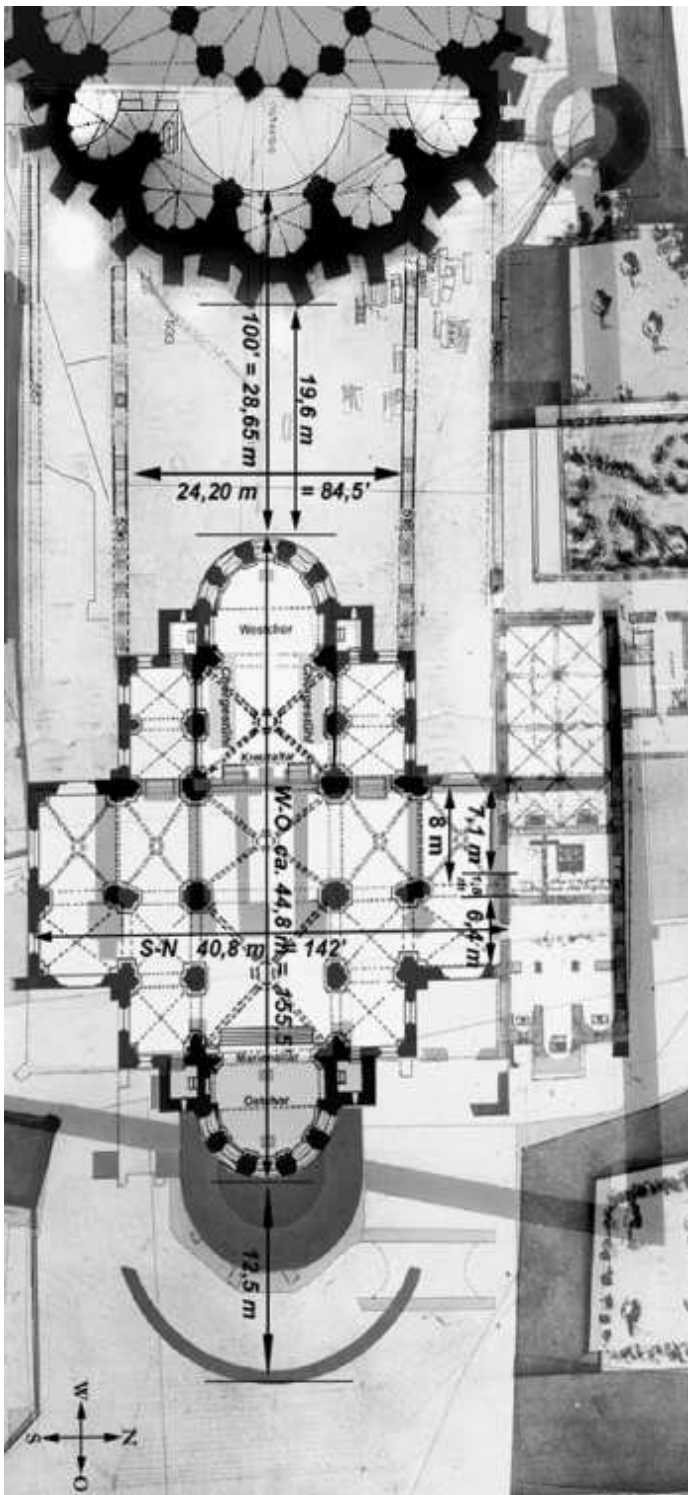
Auf der Ostseite des Doms in Richtung Rhein vorgelagert entstanden später ein Säulenatrium (eine der Säulen ist noch erhalten und auf dem Domherrenfriedhof aufgestellt) und die Kirche *St. Mariae ad gradus* (begonnen um 1050 durch Erzbischof *Hermann II.*, den Sohn der Stifterin der Abtei Brauweiler, Mathilde; Weihe durch Erzbischof *Anno* 1057).

12 Kölner Dom, Ostansicht mit heutiger Freitreppe und Fotomontage von *St. Mariae ad Gradus* im Zustand von 1664. Bund, S. 381, Abb. 333.

32 In Trier ist diese Empfangskirche, auch Domannexkirche genannt, die Liebfrauenkirche. Sie hat sich bis Heute erhalten. archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/7413/1/Freigang_Die_Trierer_Liebfrauenkirche_als_Domannexkirche_2016.pdf

33 Die Mainzer Kirche *St. Mariae ad Gradus* wurde in der Folge der französischen Besatzung ab 1803 abgebrochen.

Der Bauplatz östlich des Doms war delikat: Es gab nicht nur einen großen Höhenunterschied zwischen Rhein und Ostseite des *Alten Doms* (also sehr ähnlich der ehemals abschüssigen Geländesituation in Rom), vielmehr war der Baugrund aufgrund der Nähe zum Fluss und dem versandeten römischen Hafen ausgesprochen instabil.



Dies ist also ein signifikantes Beispiel dafür, wie sich die deutsche Reichspolitik mit Ideen und Architektur des römischen Reichs und seiner Nachfolger verklammerte und auf welche Weise die Kölner Erzbischöfe sowohl eine Königsnähe, als auch die bauliche und zeremonielle Nähe zum Bischof von Rom suchten – und sicher auch fanden.

Beide Kirchen *St. Mariae ad gradus* in Rom und Köln haben die Zeiten nicht überdauert. Anfang des 16. Jh. begann man mit dem Abbruch von *Alt St. Peter* und umgebender Bebauung in Rom, um Platz für den neuen Petersdom zu schaffen. In Köln hatte man schon 1248 mit dem Neubau des gotischen Doms begonnen, die Empfangskirche östlich davon blieb aber noch Jahrhunderte vielfach verändert, umgebaut oder erweitert – bis sie schließlich 1806 dem Abriss zum Opfer fiel, weil man den in Vollendung befindlichen gotischen Dom vom Rhein aus kommend besser in Szene setzen wollte.

13 Rekonstruktionsversuch Grundriss *St. Mariae ad Gradus*, Köln. Oben der Abschnitt des gotischen Dom-Chorraums. Bund, S. 305, Abb. 168.

Die polnische Königin *Richeza*, Tochter der Gründerin der Abtei Brauweiler *Mathilde*, hatte sich als Grabstätte die Abteikirche gewünscht, aber gegen ihren Willen bestattete der Kölner Erzbischof *Anno II.* sie in *St. Mariae ad Gradus* und sicherte der Kirche damit eine reiche Stiftung *Richezas*. Vor Abbruch der Empfangskirche 1806 wurde *Richeza* in den Dom umgebettet, ihren letzten Willen auf Begräbnis in Brauweiler verwehrte man ihr erneut.



14 Petrusstab, Köln. Foto G. Standop

